

# Der Mann mit dem Feuer-Atem

Vorzeigebayer, Anwalt, Ruhestörer, parlamentarischer Hofnarr und weißer Ritter von Maastricht: Wer eigentlich ist Peter Gauweiler?

VON ALBERT SCHÄFFER

Eine Verabredung mit Peter Gauweiler erfordert starke Nerven. Während der Besucher in Gauweilers Münchner Anwaltskanzlei wartet, verabschiedet die Empfangsdame einen Herrn mit einem lässigen „tschüss“ – und schon befällt einen große Unruhe. Was wird aus all den schönen Etiketten, mit denen man sich für das Gespräch bewaffnet hat? Zu deren schönsten die „Bavarität“ gehört, ein Lieblingsbegriff Gauweilers, um Bayern als „moderne Willensnation“ zu kennzeichnen. Was in etwa bedeutet, dass jeder den Aufstieg zum Bayern schaffen kann, wenn er sich nur gehörig anstrengt und anständig „grüß God“ und „pfia God“ sagt. Und da sollte kein Passus in den Arbeitsverträgen der Mitarbeiter Gauweilers sein, dass die Abschiedsformel „tschüss“ zum sofortigen Rausschmiss führt?

Schlagartig wird dem Besucher klar, auf welches Abenteuer er sich eingelassen hat bei seiner Exkursion in den Gauweilerschen Kosmos. Auf dem Glastisch bei den Besuchersesseln liegt nicht die „Bayerische Staatszeitung“ aus, sondern ein Frankfurter Presseerzeugnis. Eine misstrauische Nachfrage ergibt, dass die Lektüre nicht eigens für den Besucher arrangiert worden ist. Und es kommt noch schlimmer: Ein weiteres Exemplar liegt in Gauweilers Arbeitszimmer – und es stellt sich im Gespräch heraus, dass er sogar schon das Feuilleton des Tages ausführlich studiert hat.

Jetzt ist der Besucher vollends verunsichert, weil er sich bei Gedanken ertappt, die für Journalisten unziemlich sind: Da könnte also in der Staatskanzlei am Münchner Hofgarten – wenn die bayerische Weltgeschichte etwas anders verlaufen wäre – ein Ministerpräsident sitzen, der nicht nur Akten und Vermerke, sondern das Feuilleton liest! Gauweiler gehörte einst zu den

Meisterschülern des Parteipatriarchen Strauß, die für die höchsten Ämter bereitstanden, welche die CSU zu vergeben hatte. Ja, manche glaubten sogar, wenn Gauweiler, der in den Achtzigern bayerischer Innenstaatssekretär war, besonders forsch gegen die Pest des zwanzigsten Jahrhunderts, die Immunschwächekrankheit Aids, zu Felde zog, den jungen Strauß zu hören.

Die wilden Jahre Gauweilers liegen lange zurück. Jetzt sitzt einem ein älterer Herr gegenüber, der in einer altmodischen Höflichkeit auf das Wohlergehen des Besuchers bedacht ist. Der ihm den bequemsten Sessel überlässt, der eifrig darüber wacht, dass die Kaffeetasse sich immer wieder füllt; der den Kamerton der Konversation bevorzugt gegenüber der politischen Formelsprache. Und den auch nicht aus der Ruhe bringt, dass der Besucher zunächst gar nicht über Gauweilers Verfassungsbeschwerde gegen ein Regelwerk sprechen will, dessen offizielle Bezeichnung jeden Liebhaber bürokratischer Monstrositäten verzücken muss: „Gesetz zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen eines europäischen Stabilisierungsmechanismus“, vulgo Euro-Rettungsschirm genannt.

Nein, es soll zuerst um Agnes Bernauer gehen, die Augsburger Baderstochter, deren Liebe zu einem bayerischen Fürstenspross ein tödliches Ende fand. Herzog Ernst, der Vater ihres Geliebten, sah seine dynastischen Pläne bedroht und ließ sie in der Donau ertränken. Gauweiler hat über die schöne Bernauerin einen seltsam zarten Essay geschrieben, voller Empathie für dieses Frauenschicksal, voller Empörung über die Schergen und ihren Auftraggeber. 1995 griff er zur Feder, ein Jahr nachdem er aus dem Amt des bayerischen Umweltministers gedrängt worden war. Ihm war vorgeworfen worden, er habe wäh-

rend seiner Ministerzeit in unzulässiger Weise den Mandantenstamm seiner Anwaltskanzlei verpachtet. Später bekam er bescheinigt, rechtmäßig gehandelt zu haben; da war die politische Machtfrage aber längst entschieden, Gauweiler der Weg an die Spitze der CSU und Bayerns auf Dauer versperrt.

Freudianer und Anhänger verwandter Glaubensrichtungen mögen nicht lange rätseln, warum sich der Staatsminister a. D. Gauweiler das Schicksal der Bernauerin so sehr zu Herzen gehen ließ. Gauweiler kam bei seinem Sturz jedenfalls ein gewisser zivilisatorischer Fortschritt zugute. Er wurde nicht von einer Brücke in einen reißenden Fluss gestoßen, sondern konnte sich der zweiten Passion seines Lebens – neben der Politik, der er zunächst als Landtags-, dann als Bundestagsabgeordneter verbunden geblieben ist – widmen: der Anwalts-tätigkeit. Er schuf sich, wenn er schon nicht Bayern regieren durfte, zusammen mit einem Mitstreiter ein kleines juristisches Fürstentum am Münchner Promenadeplatz. Ein wenig schaut es aus, wie sich Filmausstatter eine gehobene Anwaltskanzlei vorstellen – dunkles Holz, gedämpftes Licht, eine imposante Bibliothek, ausgesuchtes Mobiliar. Mandanten, zumal wenn sie Leo Kirch heißen, sitzen nun einmal nicht gerne auf Stühlen eines schwedischen Massenherstellers.

Der Politiker Gauweiler ist ohne den Anwalt Gauweiler nicht zu verstehen. Der soignierte Herr verwandelt sich zum jugendlichen Heißsporn, als er nach den Motiven für seine Berufswahl gefragt wird. Ein Anwalt dürfe parteilich sein, dürfe der Subjektivität fröhnen, sagt Gauweiler mit einer Begeisterung, als gelte es, ein Einstellungsgespräch zu meistern. Und Politik sei eben auch parteilich. Subjektivität ist für ihn ein Mittel der Aufklärung, weil er zu intelli-

gent ist, darin zu verharren: „Man muss die andere Seite ernst nehmen und mitdenken.“

Trotz dieser dialektischen Geschmeidigkeit – oder vielleicht gerade wegen ihr – ist Gauweiler für die kleinen und großen Verwalter der Macht ein Ruhestörer, den sie am liebsten in die Gattung eines parlamentarischen Hofnarren drängen würden. Manchmal erleichtert ihnen Gauweiler dieses Geschäft, etwa wenn er im Bundestag darüber räsoniert, dass es für die Bayern nach der Erfahrung der Reichsgründung des Jahres 1871 nur ein gradueller Unterschied sei, ob sie von Berlin oder Brüssel bevormundet würden. Wie irreführend es freilich ist, Gauweiler für einen politischen Folkloristen zu halten, hat schon das Lissabon-Urteil des Bundesverfassungsgerichts gezeigt, das er mit erstritten hat; seine Klage hat dazu beigetragen, dass substantielle Rechte des Parlaments gewahrt blieben.

Jetzt ist es doch so weit, nach der weißen Mappe zu greifen, die Gauweiler für den Besucher bereitgelegt hat. Sie enthält die Verfassungsbeschwerde gegen den „Euro-Rettungsschirm“. Verfasst von dem Bevollmächtigten Gauweilers, dem Freiburger Verfassungsrechtler Dietrich Murswiek, weist sie den kühlen juristischen Duktus auf, den das Karlsruher Forum erfordert – und lässt doch den politischen Feueratem Gauweilers verspüren, sprich die Freiheitswirkung der unbremsten Subjektivität. Er stemmt sich mit allem, was deutsche und europäische Normenwelt hergeben, dagegen, dass aus seiner Sicht die Europäische Währungsunion von einer Stabilitäts- in eine Haftungs- und Transfergemeinschaft verwandelt wird – durch Rechtsakte außerhalb der europäischen Verträge.

Gauweiler zu überführen, dass er im Grunde ein unverbesserlicher Anti-Europäer sei, taugt die Verfassungsbeschwerde allerdings wenig. Im Gegenteil, Liebhabern der Dialektik bereitet sie das Vergnügen, ihn an einer Front auftauchen zu se-

hen, an der ihn manche vielleicht nicht vermuten – als Verteidiger des Vertrages von Maastricht und einer währungspolitischen Stabilitätskultur in Europa. Dass sein Antrag auf Erlass einer einstweiligen Anordnung in Karlsruhe keinen Erfolg hatte, muss ihn nicht verdrießen; die entscheidende Schlacht wird in der Verhandlung über die Verfassungsbeschwerde geschlagen. Wenig erstaunlich, dass Gauweiler alle, die gerne die Welt in akkurat gezogene Kästchen einteilen, zur Raserei bringt. Kaum glauben sie, den Anti-Europäer Gauweiler am Schlafittchen zu haben, der den Kontinent in die Zeit vor 1871 beamen will, taucht er als weißer Ritter von Maastricht auf, der den Euro vorm Untergang retten will.

Auch der Besucher ist zu dieser späten nachmittäglichen Stunde geneigt, die bürgerliche Etikette auf die Seite zu schieben und den freundlichen Herrn in seinem Arbeitszimmer aufzufordern, einmal den Ausweis vorzuzeigen. Zum Nachweis, ob dieser Verteidiger des Euro wirklich Peter Gauweiler ist. Gleichsam als Legitimationersatz reicht einem der angebliche Gauweiler ein Bändchen mit einem launigen Briefwechsel, den einer, der auch behauptet, Gauweiler zu sein, mit dem Münchner Oberbürgermeister Christian Ude, einem Sozialdemokraten, führte.

Die Lektüre steigert die Verwirrung, gibt sich doch der Briefeschreiber Gauweiler nach wie vor überzeugt, in den Neunzigern mit seiner Kritik an der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ nicht übertrieben zu haben; dort habe es „üble Fälschungen und Lügen“ gegeben. Einen Atemzug später schreibt er mit Blick auf die deutsche Geschichte, der Schmerz über „die beispiellosen Vorwürfe, die unser Land trafen und die nicht gefälscht, sondern begründet waren“, begleite einen weiter: „Und man bleibt doch in einer unerreichbaren Ecke seines Herzens traurig darüber, bis man stirbt.“

Was fängt man mit einem an, der sich beständig den Linienrichtern der politischen Korrektheit entzieht? Es bleibt als letzte Zuflucht der Meisterweg bayerischer Spiritualität: die meditative Versenkung in die Tiefen eines Maßkrugs. Am Abend spricht Gauweiler auf einem Fest im Münchner Stadtteil Fürstenried – und wird im Bierzelt vom kultivierten Anwalt zum rhetorischen Kraftlackl. Zur Verdeutlichung, was der Ankauf griechischer Staatsanleihen durch die Europäische Zentralbank bedeutet, lässt er sich vom Genius Loci inspirieren: Das sei, wie wenn man Bier bestelle und einen Maßkrug mit „Pisse“ erhalte.

Ja, das ist metaphorisch gemeint, aber irgendwie mag das Bier jetzt nicht mehr munden. Die Bestellung eines stillen Wassers – der Gedanke nach einer Apfelschorle wird schnell verworfen – quittiert die Bedienung mit mitleidigem Blick und einer kulturpessimistischen Einschätzung: Früher seien die Leute aufgestanden, wenn Politiker ins Bierzelt eingezogen seien. Bei Gauweiler bleiben die Zuhörer sesshaft. „Der Mensch ist, wie er ist“, hat er in seiner Kanzlei gesagt. Und wer wollte, Gauweilers Liquiditätsbetrachtung im Gehörgang, das stille Wasser vor sich, da widersprechen.

## Der Eigensinnige

**Peter Gauweiler** wurde am 22. Juni 1949 als Sohn eines Anwalts in München geboren und trat in dessen Fußstapfen, bevor er seine wechselvolle politische Karriere startete. 1972 wurde er jüngster Stadtrat Münchens. 1986 holte ihn Franz Josef Strauß als Staatssekretär ins bayerische Innenministerium, vier Jahre später wurde er bayerischer Umweltminister; 1994 trat er zurück. Nicht nur innerhalb seiner Partei, der CSU, vertritt Gauweiler oft eigenwillige Positionen; für Aufsehen sorgte zuletzt seine Verfassungsbeschwerde gegen den Euro-Rettungsschirm. Er arbeitet weiter als Anwalt. Peter Gauweiler ist evangelisch, verheiratet und Vater von vier Kindern.